Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 24

Artikel: Salomon Landolt und der alte Fritz
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672479

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Salomon Landolt und der alte Fritz

Von Ernst Eschmann

„Ew. Exzellenz haben auf Ihrer zweiten Schweizerreise im Jahre 1779 bei Lavater und Geßner in Zürich den Jägerhauptmann Salomon Landolt gesehen und sind von seiner Eigentümlichkeit und kräftigen Natur angezogen worden. Nun mag sein Bild schon längst von tausend neuen Erscheinungen verdrängt, in dämmernden Hintergrund zurückgetreten sein. Da aber jedes Wiederaufleben verjährter Reiseerinnerungen mit angenehmen Empfindungen begleitet ist und die Vergangenheit mit der Gegenwart näher verbindet, so wagt es ein Unbekannter, Ew. Exzellenz jenen Jägerhauptmann wieder aufzuführen und vorzustellen als einen treuen Freund, der sich nach langer Abwesenheit zufällig und anspruchslos einfindet."

Wer mag die Exzellenz sein, an die die oben zitierten Briefzeilen gerichtet sind?

Kein geringerer als der Geheimrat J. W. Goethe in Weimar, und der Schreiber, der diese Worte an ihn gerichtet bei der Übersendung des eben vollendetn Buches über Landolt einer der liebenswürdigsten Zürcher Dichter des letzten Jahrhunderts: David Heß. Im In- und Ausland erntete er laute Zustimmung für das wohlgelungene Charakterbild. Kein Wunder! Die Aufgabe, die er sich gestellt, hätte nicht dankbarer sein können.

Salomon Landolt lebt als der berühmte „Landvogt von Greifensee" Gottfried Kellers noch unter uns. Schon Goethe schätzte die gewinnende Wunderlichkeit dieses körnigen Haudegens und nannte ihn „das wundersamste Menschenkind, das vielleicht nur in der Schweiz geboren und groß werden konnte."

Was steckte in Salomon Landolt? Ein gutes, zuverlässiges Herz, witzige Schlagfertigkeit, Humor, ein halber Maler und ein halber Dichter, ein genialer Richter, ein kluger Kopf mit einem scharfen Auge für alle Licht- und Schattenseiten menschlichen Wesens, ein Freund natürlichen Gehabens, ein Feind aller Etikette und jeglichen Zeremonielles, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, ein soldatischer Geist und ein Hang zum Abenteuerlichen.

Alle diese Züge bildeten zusammen ein Original, in dem neben den Absonderlichkeiten das Tüchtige nicht unterging. Nicht zuletzt um dieser „allgemeinen Tüchtigkeit und Liebenswürdigkeit willen" wuchs er Gottfried Keller so warm ans Herz.

Zu seinem größten Erlebnis zählte Landolt stets seine Reise nach Preußen, die wenigen Minuten, da er Friedrich dem Großen gegenüberstand und mit ihm Worte wechseln, in Potsdam an einer Parade teilnehmen durfte. Wie er dazu kam, ist eine Geschichte für sich, und wie sein Wunsch in Erfüllung ging, ein Glanzstück der erzählenden Kunst von David Heß. Wir lassen ihm gerne das Wort:

„Der siebenjährige Krieg hatte in Landolts Jünglingsjahren stattgefunden. Die Taten des preußischen Heeres wurden überall besprochen, erregten allgemeine Teilnahme und hatten Landolts Phantasie, die ohnehin mit militärischen Bildern erfüllt war, noch mehr belebt und gehoben. König Friedrich und dessen Heerführer waren seine Ideale, und so wie seine Begriffe von der Kriegskunst sich entwickelten, desto mehr wurde seine Hochachtung für diese Helden seines Zeitalters gesteigert. Jede Gelegenheit, sich nähere Kunde von denselben zu verschaffen, benutzte er mit großem Eifer und schloß sich daher auch mit freundschaftlicher Zuneigung an einen Zürcher an, welcher als Augenzeuge ihm viel von der preußischen Waffenherrlichkeit berichten konnte.

Mit diesem, einem munteren und erfahrenen Offizier, kam Landolt öfters zusammen und wurde durch denselben von allem, was seine Wißbegier ansprechen konnte, genau unterrichtet.

Auch Ulrich von Orell von Zürich, der damals noch als Leutnant bei den Ziethenschen Husaren diente, kam zuweilen auf Urlaub heim; mit die-

sem machte Landolt ebenfalls genaue Bekanntschaft und wurde durch vertrauten Umgang mit solchen Männern immer mehr in seiner Vorliebe für den preußischen Dienst bestärkt. Wenn ihm die Verhältnisse auch nicht gestatteten, sich demselben zu widmen, so war doch sein sehnlichster Wunsch, die Truppn, welche durch ihre Manneszucht und durch die seltenen Eigenschaften ihrer Anführer so viel glänzende Siege erfochten, vorzüglich aber den großen Friedrich, die Seele dieser Armee, einmal mit eigenen Augen zu sehen.

Nun traf es sich, daß angesehene Kaufleute im Frühjahr 1776 nach Zürich kamen und Empfehlungsschreiben an Salomon Geßner mitbrachten, der sie freundschaftlich aufnahm und sich mit denselben über mancherlei Gegenstände besprach, wobei auch die Rede auf das preußische Militär kam, wovon die Fremden viel zu erzählen wußten. Geßner dachte gleich an das Vergnügen, welches eine solche Unterhaltung seinem Freunde Landolt gewähren könnte und wünschte ihn bei einem Abendessen zu sehen, das zu Ehren der Kaufleute in dem reizend gelegenen Dorfe Küsnacht veranstaltet wurde. Landolt war gerade nicht in der Stadt, als Gessners Einladung an ihn gelangen sollte, kam aber zufällig noch früh genug heim, um hurtig wieder aufsitzen und nach Küsnacht reiten zu können; denn der Bericht lautete, wenn es auch noch so spät würde, so dürfe er ja nicht versäumen sich einzufinden. Die Bekanntschaft mit den Preußen war bald gemacht, den ganzen Abend wurde von nichts anderem gesprochen als von dem großen Friedrich, von seinen Schlachten und Kriegern, von den prächtigen Musterungen zu Potsdam, und wie bei denselben alle berühmten Generale auf einem Punkt versammelt zu sehen wären. Landolt glühte vor Begier, die Wonne eines solchen Anblicks zu genießen; die Fremden schürten die Flamme noch mehr an, indem sie ihm das wohlfeile Leben in Berlin schilderten und trachteten, ihn zu bewegen, sie einstweilen nach Leipzig, wo sie die Messe besuchen wollten, und dann weiter in ihr Vaterland zu begleiten. Gessner, der auch in Eifer geraten war, bot ihm einen Vorschuß von tausend Gulden an, im Fall er gerade selbst kein Geld für einen solchen Zug bei der Hand hätte, und so, von der Gewalt aller dieser Vorstellungen ergriffen, faßte Landolt den Entschluß, nicht etwa auf einem langen Umwege mit den Kaufleuten, sondern gleich übermorgen mit Tagesanbruch nach Preußen zu reiten.

Seine Mutter bezeigte keine große Zufriedenheit über diesen plötzlichen Einfall; aber Landolt schnürte seinen Mantelsack, setzte sich zu Pferd und reiste, ohne Begleiter und ohne sich lange nach Empfehlungen umzusehen, auf gut Glück fort.

In Frankfurt wurde sein Pferd krank; er mußte dasselbe zurücklassen, kaufte sich ein anderes und langte, nachdem er in Kassel einen Blick auf die hessischen Truppen geworfen, wenige Tage vor der großen Frühlingsmusterung in Berlin an, wo er sogleich seinen Freund Orell aufsuchte und durch diesen einige vorläufige Bekanntschaften mit den Ziethenschen Husarenoffizieren machte.

Landolt glaubte, der Potsdamer Musterung so frei wie eine Wachtparade beiwohnen zu können, geriet aber nicht in geringe Verlegenheit, als er vernahm, er bedürfe dazu der besondern Erlaubnis des Königs, die er sich schriftlich ausbitten müsse. Aller Anmaßung fremd, konnte er sich gar nicht in den Gedanken finden, wie ein Unbekannter ohne Empfehlung und ohne einen bedeutenden Namen zu tragen, an den großen Friedrich zu schreiben sich erkühnen dürfe; noch weniger wußte er, wie sein Gesuch einzukleiden sei. Endlich rieb er sich's vor der Stirne klar, setzte sich hin und schrieb einen Brief von wenigen Zeilen, den er sogleich siegelte und nach Potsdam abgehen ließ. Seine Freunde haben ihn oft gefragt, was ihm der Geist damals eingegeben; er wußte es selber nicht mehr genau und erinnerte sich nur, der Hauptinhalt seines französischen Schreibens habe ungefähr gelautet: „Der Wunsch, echte Soldaten zu sehen, habe ihn aus der Schweiz nach Berlin geführt, darum bitte er um Zulassung" usw. Lakonisch und originell mag der Brief allerdings gewesen sein und wahrscheinlich die Aufmerksamkeit des Monarchen erregt haben. Am folgenden Morgen erhielt Landolt die vom König selbst unterzeichnete Erlaubnis, welche buchstäblich also lautete:

"Au Capitaine Suisse de Landolt du Canton de Zurich à Berlin.

Mr. de Landolt. Votre demande d'hier ne rencontre pas la moindre difficulté. Je vous permets d'assister à la revue de Mes troupes, partout, ou vous voudrez, et sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait, Mr. de Landolt, en sa santé et digne garde.

Potsdam ce 12 de Mai 1776

Frédéric".

Kein verliebter Jüngling kann über die ersten Zeilen, welche er von dem Gegenstand seiner Leidenschaft erhält, in größeres Entzücken geraten, als Landolt über dieses Schreiben, unter welchem er den eigenhändigen Namenszug seines angebeteten Friedrich besaß! Stolz auf die ihm zuteil gewordene Gnade steckte er den Freipaß in den Busen, ritt nach Potsdam und begab sich, da Orell und andere Bekannte alle im Dienste waren, ganz allein auf den Musterungsplatz.

Hier befand er sich nun endlich bei seinen Heerscharen, deren Bild ihm schon in früher Jugend vorgeschwebt war; er erblickte sie in unabsehbaren Reihen aufgestellt, die er, in ihren einzelnen Abteilungen, ihrem Waffenschmuck und ihrer strengen Haltung genau betrachten konnte! Welche ehrfurchtgebietenden Krieger; wie viele unter ihnen mit glorreichen Narben, mit Ehrenzeichen unzweideutigen Verdienstes geschmückt! Mitten unter ihnen der große König, auf dessen Winke all diese vielen Tausenden harrten! Und als nun die glänzenden Massen sich in Bewegung setzten und das Kriegsspiel mit einer Behendigkeit und einem Feuer begann, als gelte es wirklich, einen neuen Sieg zu erfechten, sprengte Landolt von einem Korps zum andern, suchte sich überall die bequemsten Stellen aus, von welchen er diese gewaltigen Evolutionen am besten übersehen konnte, und schwelgte ordentlich in dem Anschauen dieses großen Schauspiels, das bloß für ihn allein aufgeführt zu werden schien. Zwar wurde er hier und da wegen seiner fremden, einfachen Uniform, welche gegen die mit Gold und Silber besetzten preußischen sonderbar abstach, als ein Unbekannter, der sich, mit dem Ansehen eines Kenners keck zwischen die Truppen hinstellte, angehalten und nach seinem Paß gefragt; allein das königliche Schreiben, welches er immer vorzuweisen bereit war, verschaffte ihm überall Eingang und Achtung. Dieser genußreichen Tage erinnerte sich Landolt noch bis an das Ende seines Lebens mit immer gleicher Wonne; seine Erwartungen waren in jeder Beziehung übertroffen worden.

Der König, dessen Adleraugen kein Fremder, welcher seinen Musterungen beiwohnte, entgehen konnte, hatte den schweizerischen Jägerhauptmann, seine bedeutenden Gesichtszüge, seine männliche Haltung bemerkt und wollte ihn sprechen. Nachdem die Musterung vorüber war, wurde Landolt bedeutet, ein königlicher Adjutant habe überall vergebens nach ihm gefragt; es sei auch üblich, daß jeder, welcher nur eine Zeile von dem Monarchen erhalten, sich demselben vorstellen lasse. Ohne weitere Umstände eilte er, sich sogleich bei dem Oberhofmarschall zu melden und begehrte zum König. Der Marschall maß den Fremden in seinem schlichten grünen Kleide mit großen Augen und erkundigte sich, wer er denn eigentlich sei. Landolt gab sich als einen schweizerischen Offizier zu erkennen; jener wollte ihn hierauf abweisen mit der Bemerkung, alle Ausländer ließen sich durch die Gesandten ihrer Nation vorstellen; da aber die Schweiz keinen solchen in Preußen halte, so könne er nicht vorgelassen werden. Jetzt zog Landolt wieder sein königliches Schreiben hervor; sobald der Marschall einen Blick hineingeworfen, änderte er sogleich den Ton und zeigte ihm Tag und Stunde an, wo der König Fremde zu empfangen pflege.

Landolt fand sich pünktlich ein, ward in einen großen Saal gewiesen, wo viele Stabsoffiziere, Gesandte und vornehme Ausländer auf den König warteten, und daselbst von dem Hofmarschall unterrichtet, was er zu beobachten habe. Alle Anwesenden bildeten einen weiten Kreis, als der König endlich hereintrat, sich mit jedem der Reihe nach unterhielt und sich die Fremden durch den Zeremonienmeister nennen ließ.

So besonnen und unbefangen Landolt bei allen Erscheinungen des Lebens war, so empfand er doch, wie er nachher oft erzählt hat, eine ungewohnte Beklommenheit, als der große Mon-

Das Känzeli auf dem Rigi

Zum Eidg. Dank-, Buß- und Bettag

Phot. W. Haller, Zürich

arch, der seine Seele mit Bewunderung erfüllte, sich immer näher gegen ihn hinbewegte; doch faßte er sich bald wieder, da der König, nachdem er den einfachen Schweizer eine Weile scharf, aber mit Wohlwollen ins Auge gefaßt hatte, das Wort mit verschiedenen Fragen über seine Herkunft, sein Vaterland und seine militärische Anstellung in demselben, an ihn richtete. Landolt antwortete kurz und bündig und ließ einige wohlüberlegte passende Bemerkungen über den Eindruck, welchen die Potsdamer Musterung auf sein Gemüt gemacht hatte, ohne Schmeichelei, nach seiner Art miteinfließen. Nun wurde der König immer freundlicher und bot ihm Dienste an, wenn er ihm ein Freikorps von lauter Schweizern aufrichten wolle; da aber Landolt wußte, wie unsicher das Schicksal solcher Korps in preußischen Diensten, zumal in Friedenszeiten war, so lehnte er diesen ehrenvollen Antrag mit der Bemerkung ab, die schweizerische Verfassung gestatte keine andere Werbung als für diejenigen Mächte, mit welchen eigene Verträge über diesen Gegenstand abgeschlossen seien; empfahl sich aber im allgemeinen für eine anderweitige Anstellung, denn in diesem Augenblicke hätte er sich nichts Besseres gewünscht, als sein ganzes Leben dem Dienste dieses Helden zu widmen. Der König, dem die Richtigkeit von Landolts Einwurf nicht entging, sagte ihm noch einige verbindliche und aufmunternde Worte, entließ ihn dann und setzte seine Audienz weiter fort. Hätte er ihm annehmbare Anträge gemacht, so wäre Landolt wahrscheinlich für das Vaterland verloren gewesen.

Nach dieser ersten Unterredung mit dem Monarchen fand Landolt die beste Aufnahme bei den Offizieren aller Waffen und jedes Ranges und lebte auf freundschaftlichem Fuße mit denselben. Sein Freund Orell stellte ihn seinem Regimentschef, dem alten General von Ziethen, vor, der ihm bald so sehr gewogen wurde, daß er ihn öfters zur Tafel zog, auf sein Gut einlud und die größte Freude über des launigen Schweizers Kenntnisse und lustige Einfälle bezeigte. Auch der edle Herzog Leopold von Braunschweig, welcher in der Oder ertrank, zeichnete Landolt vorzüglich aus und unterhielt sich oft mit ihm über militärische Gegenstände. Von allen Seiten aufgemuntert, in preußische Dienste zu treten, bahnte sich eine Unterhandlung mit dem damaligen Major, nachherigen General von Wolfrath an, welcher vom König den Auftrag erhalten hatte, nach der Ukraine oder noch tiefer hinab bis in die Krim zu reisen, um eine hinlängliche Anzahl vorzüglicher Pferde zu kaufen und dann ein Regiment leichter Reiterei zu errichten; auf diese Reise hätte Landolt ihn begleiten und in dem neuen Regiment angestellt werden sollen, welche Angelegenheit sich aber sehr in die Länge zog.

Inzwischen sah Landolt sich in Berlin um, suchte daselbst auch die vorhandenen Künstler auf, z. B. Meil, Berger, den von Ramler besungenen Rode, vorzüglich aber den herrlichen Charakterzeichner Daniel Chodowiecki, mit dem er ein freundschaftliches Verhältnis anknüpfte und sich von ihm den König und Ziethen, beide zu Pferd, in Guasche malen ließ, welche vollkommen ähnlichen und zierlich vollendeten Bilder Landolt immer, wo er sich aufhalten mochte, in seinem Zimmer hängen hatte.

Dann begleitete er seinen Freund Orell in die Sommerstandquartiere auf Grafung nach der Uckermark und brachte ungefähr drei Monate in diesem, von Seite der Natur gar nicht anziehenden Lande, bei einer wohlfeilen, genügsamen Lebensweise zu, erwarb sich noch genauere Kenntnisse von den Pferden und ihrer Behandlung, besuchte alle in seinem Bereich liegenden Schlachtfelder des siebenjährigen Krieges und lernte, nach Berlin zurückgekehrt, den preußischen Dienst vollends von allen Seiten würdigen.

Aber seine Hoffnung, unter vorteilhaften Bedingungen in denselben überzutreten, schlug fehl. Der König, bei dem er noch zweimal Zutritt gefunden, hatte die dem Major von Wolfrath früher erteilten Aufträge wieder zurückgezogen und wollte Landolt immer nur mit einem Schweizerkorps in seine Dienste nehmen; von Haus erhielt dieser nur geringe Unterstützung und öftere Aufforderung von seiner Mutter, sich wieder bei ihr einzufinden. Er sah, wie doch hier die Besoldung des Militärs so äußerst knapp zugemessen war, daß er nur mit Not dabei hätte bestehen können. In den Nationalregimentern war für ihn keine Aussicht zu schneller Beförderung. Auf die un-

sichere Errichtung irgend eines Freikorps konnte er nicht warten. Er glaubte, bei näherer Beherzigung, seiner Kräfte doch vorzüglich seinem Vaterlande schuldig zu sein, und ohne übrigens seine Ansichten über die Vortrefflichkeit der preußischen Diensteinrichtungen herabgestimmt zu haben, entschloß er sich nach und nach, auf den Gedanken, tätigen Anteil daran zu nehmen, Verzicht zu leisten und endlich wieder die Heimreise anzutreten. Mit schwerem Herzen beurlaubte er sich bei seinen vielen wackeren Gönnern, Freunden und Bekannten. Besonders rührend war der Abschied von dem damals schon 77jährigen Ziethen, der wohl denken konnte, daß er Landolt in diesem Leben nicht wohl wieder sehen würde. Da jeder Mensch sich eigene Vorstellungen von den Genüssen des Himmels bildet und ein Husarengeneral sich denselben wohl als eine ungeheure grüne Ebene denken mag, auf welcher Millionen geistiger Reiter sich auf ätherischen Pferden herumtummeln, so sprach er zu dem scheidenden Schweizer: „Adieu, mein lieber Kapitän! Ich wünsche, daß wir einander auf der großen Wiese wieder antreffen mögen!"

Als Landolt auf dem kürzesten Wege im November wieder in Zürich eintraf, vernahm er mit großem Bedauern, daß während seiner Abwesenheit, und einzig, um ihn zu besuchen, sein Freund Le Paon nach der Schweiz gekommen war, dieselbe aber schon wieder verlassen habe.

Die Auszeichnung, welche Landolt in Preußen zuteil geworden war, die vielen Merkwürdigkeiten, die er daselbst aufgefaßt, die originelle Art, wie er darüber Rechenschaft zu geben wußte, seine Haltung, welche durch diese Reise noch auffallend an Kraft und Ausdauer gewonnen hatte, der ganze Zusammenfluß aller dieser Umstände trug viel dazu bei, sein Ansehen unter seinen Mitbürgern immer mehr zu heben. In allen Gesellschaften bildete sich ein Kreis um ihn. Er wurde mit Fragen über den großen Friedrich, über Ziethen, über das preußische Militärwesen und über so viel anderes bestürmt, was sonst noch die Neugier seiner Freunde und Bekannten reizen konnte, und das Schreiben des Königs mußte er so häufig vorweisen, daß es darüber in Stücke ging. Nun lebte er aber selbst gern in der Erinnerung an diese herrliche Zeit und unterhielt sich mit Vorliebe über alles, was ihm dieselbe an Erfahrungen und Bildern zugeführt hatte. Aber weit entfernt, sich irgend eine ruhmredige Erwähnung seiner persönlichen Verhältnisse mit berühmten Männern zu erlauben, enthielten seine Mitteilungen viel mehr die gründlichen Resultate seiner Beobachtungen, und nur seinen vertrautesten Freunden erzählte er beiläufig, wie günstig gestimmt sich der König gegen ihn gezeigt habe. Ernsthafter als in jüngeren Jahren trachtete er nun seine neu erworbenen Kenntnisse im Dienste des Vaterlandes, vorzüglich zur Ausbildung seiner Scharfschützen anzuwenden und sich des Vertrauens würdig zu machen, das er sowohl von Seiten der Regierung als im Publikum genoß."

Stille Liebe

Cecile Dietsche

Wie mir die Tage durch die Hände rinnen
und unvermerkt die Abende entfliehn,
so dass ich stille bleiben muss und sinnen,
weil sie so unbeschwert von dannen ziehn.

Ist es, weil ich aus jenen kargen Zeiten,
die mich in deiner lieben Nähe sehn,
mir Kräfte trinke für die Einsamkeiten
die zwischen meinen stillen Stunden stehn?